



04.08.2019
Gisela Ebmer

Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weinbauer.

Jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, nimmt er weg, und jede, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie noch mehr Frucht bringt.

Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich euch gesagt habe.

Bleibt in mir, und ich bleibe in euch. Wie die Rebe aus sich heraus keine Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so könnt auch ihr es nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt.

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun.

Wer nicht in mir bleibt, wird weggeworfen wie die Rebe und verdorrt; man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen.

Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, dann bittet um alles, was ihr wollt, und es wird euch zuteil werden.

Dadurch wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt und meine Jünger werdet.

Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe!

Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, so wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe.

Das habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde.

Das ist mein Gebot: Dass ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe.

Johannes 15,1-12

Liebe Gemeinde!

Ich möchte Sie einladen, kurz darüber nachzudenken, was sie in den letzten Sommerwochen ganz besonders genossen haben: Waren sie draußen in der Natur, haben Sie die Vögel zwitschern gehört, die Grillen zirpen, einen Bach leise dahinplätschern? Oder haben Sie einen kulturellen Genuss erlebt? Wunderschöne Musik, ein Theaterstück, Kabarett? Haben Sie Spaß gehabt mit Kindern, mit ihrer Familie, mit Freunden und Freundinnen? Haben Sie irgendetwas ganz Köstliches gegessen oder getrunken? Oder haben Sie ganz einfach Ruhe genossen, an einem kühlen Ort? Waren Sie auf Reisen und haben etwas Neues entdeckt? - Das Leben genießen, das war etwas sehr Wichtiges für Ulrich Zwingli.

Vor zwei Jahren, als die Evangelische Kirche anlässlich des 500 Jahr-Jubiläums der Reformation zum großen Ball in die Hofburg geladen hat, wurde ich gefragt, ob der Schweizer Reformator Ulrich Zwingli dieser Einladung wohl Folge geleistet hätte. Hätte er das Tanzbein geschwungen? Meine Antwort war eindeutig Ja. Zwingli war erstens ein sehr musikalischer Mensch, spielte selber Geige, Laute, Flöte, Waldhorn und Hackbrett und sang liebend gerne. Er liebte gemeinschaftliche Unterhaltungen, trank gerne guten Wein, lachte und scherzte. Zwingli war ein Lebemann, hat die Neue Zürcher Zeitung einen Artikel über ihn getitelt. Er ist aufgewachsen in einem freien Bauerndorf, in Wildhaus in der Schweiz, und die Fleischstücke, die im Rauchfang der Küche gehangen haben, haben ihn wohl auch geprägt. Der Großvater war Weinbauer und auch sein Vater war Landwirt. Weit entfernt von Papst und Fürsten. Das Leben muss man genießen, denn alles ist Gott zu verdanken. Zwinglis gute Beobachtung der Natur und seine Hochachtung für die Schöpfung hat er immer wieder zum Ausdruck gebracht: „Das Eichhörnchen zieht ein größeres Holzstück mit dem Munde ans Ufer und gebraucht es als Schiff zum Überqueren des Baches; dabei richtet es zugleich den buschigen Schwanz hoch, in den bläst der Wind und eines Segels bedarf's nicht mehr. Wie könnte man mit Worten die göttliche Weisheit so preisen wie diese doch ganz geringen Tiere?“

Für Zwingli wäre es vollkommen gegen Gottes Willen gewesen, wenn man angefangen hätte, auf die Sinnlichkeit im Leben zu verzichten. Auch den Frauen war er durchaus zugetan, auch zu jener Zeit, als er noch katholischer Priester war. Aber er sagt auch: Nie habe er eine Ehe verletzt, eine Jungfrau geschändet oder eine Nonne entweiht. Zwingli hatte seine Prinzipien. Diese waren alle aus der Bibel entnommen:

Ehebruch ist in den 10 Geboten verboten, Jungfrauen stehen unter besonderem Schutz. Auch beim Essen galten für ihn die biblischen Regeln: Eine befohlene Fastenzeit gibt es dort nicht. Aber Erzählungen von Menschen, die bewusst gefastet haben. Für Zwingli war Fasten etwas Freiwilliges: Tu es, wenn es dir guttut. Vor allem den jungen Leuten hat er empfohlen, sie sollen sich den Genuss von feinen Speisen für später aufheben, wenn sie alt sind und ihr Magen nichts mehr Gewöhnliches verträgt. Da können sie dann die feinen Speisen genießen, die die reichen Katholiken sich in der Fastenzeit geleistet haben. Sich selbst ein wenig zurückhalten, damit man zu anderen Zeiten genießen kann, das fand er gut und wichtig. Manche von uns heute, auch Menschen, die gar nicht gläubig sind, leben die Fastenzeit so, dass sie z.B. auf Alkohol oder Schokolade verzichten. Einfach für eine Zeit lang, damit sie später wieder bewusst genießen können. Und in Bezug auf Sexualität hat er gemeint: „Wenn der Mensch spürt, dass die geschlechtliche Erregung so groß wird, dass sie den Wil-

len außer Kraft setzt und auch das Denken blockiert, so soll er heiraten. Denn es ist besser zu heiraten, als sich in Begierde zu verzehren.“ - Die Reformierte Kirche in Österreich nimmt wohl auch daraus ihre Begründung, dass sie schon seit 1999 auch homosexuelle Paare segnet und auf der letzten Synode auch die kirchliche Trauung für sie ermöglicht hat.

Bevor sich homosexuelle Menschen in Begierde verzehren, wie Zwingli es ausdrückt, sollen sie lieber heiraten.

Zwingli war also weder der strenge, abstinente, prüde Schweizer, für den man ihn manchmal hält, aber auch nicht der Laissez-Faire-Typ, bei dem alles erlaubt war. Er war ein Kunst-Liebhaber und verbannte doch die Bilder aus den Kirchen, er war ein Musiker und entfernte die Musik aus dem Gottesdienst. Das kann man sich kaum vorstellen, und wir reformierte Christinnen haben sie längst zurückgeholt. Ich habe für den heutigen Gottesdienst zwar nur zwei Lieder ausgesucht, die mir persönlich viel bedeuten, aber ich danke ganz herzlich für die wunderbare Orgelmusik, die uns heute begleitet. Was wäre eine sonntägliche Feier ohne diesen sinnlichen musikalischen Genuss! Die Feier der Sakramente war für Zwingli wichtig, aber die besondere Bedeutung aller gottesdienstlicher Handlungen lag in der Symbolik, die die wahre Sinnlichkeit zum Ausdruck brachte: Musik störte in seinen Ohren den harmonischen und himmlischen Wohlklang des Wortes Gottes in der Lesung und in der Predigt. Man solle nicht auf das Konzert der Saiten hören und auf den Zusammenklang verschiedener Stimmen, sondern auf die himmlische Stimme. Bilder störten das Empfinden und die inneren Bilder beim Hören auf das Wort Gottes. Der Gedanke, dass im Abendmahl Brot und Wein Leib und Blut Christi seien, störte den eigentlichen Wert des Abendmahls:

Brot und Wein sind Symbole für eine viel größere Wahrheit, die dahinter liegt: So wie ein Ehering nicht bloß aus Gold oder Silber geschmiedet ist, sondern das Zeichen ist von unzertrennlicher Gemeinschaft und Treue. Ein Zeichen der Erinnerung an wunderschöne Momente der Liebe und ein Zeichen der Hoffnung auf Begleitung auch in ganz schlechten Zeiten. All das übersteigt in Zwinglis Augen bei weitem den banalen Wert von Gold oder Silber. Daher meint er auch beim Abendmahl, dass allein die Vorstellung, dass Jesus symbolisch anwesend ist in Leib und Blut wesentlich mehr Bedeutung hat, als die Materie es hätte: „Der Tastsinn nimmt das Brot in die Hand, das ja der Bedeutung nach nicht Brot, sondern Christus ist. Der Geschmacks- und Geruchssinn werden ebenfalls angesprochen um zu schmecken, wie gütig der Herr ist und wie selig der ist, der ihm vertraut. So wie also die Sinne durch die Speise erfreut und angeregt werden, frohlockt und jauchzt die Seele, wenn sie diesen lieblichen Geschmack der himmlischen Hoffnung schmeckt.“ Im Abendmahl wer-

den die Menschen – und nicht Brot und Wein - verwandelt zu dem einen Leib Christi. So wie das Brot aus vielen Körner gemacht ist und der Wein aus vielen Trauben gepresst, so sind wir viele, die zum einen Leib Christi werden in unserer Gemeinschaft.

Zwingli war also ein äußerst sensibler und sinnlicher Mensch. Und das passt zu unserem heutigen Evangeliumstext:

Ich bin als Mensch Rebe am Weinstock Christi. Gepflanzt und behütet durch Gott unseren Schöpfer, getragen von Jesus Christus. Durch seinen festen Halt kann ich mich sicher und geborgen fühlen. Kann mich ausstrecken nach der Wärme der Sonne, zu ihrem Licht hinwachsen, kann die Wassertropfen des Himmels genießen, kann anderen Reben begegnen, und bin widerstandsfähig gegen die Stürme, die auf mich eintreffen, gegen Hagel, Kälte und Schnee. Christus hält mich und beschützt mich. Und ich denke, dass dieser feste Glaube Zwingli den Mut gegeben hat Widerstand zu leisten, überall dort, wo Menschen diese Liebe, Geborgenheit und Lebensfreude genommen wurde: Er bezieht sich zwar immer wieder auf den Apostel Paulus und seine Worte, dass wir der Obrigkeit Gehorsam schuldig seien. Aber Zwingli war es wichtig zu unterscheiden zwischen göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit. Das, was Gott von uns will, ist uns als Menschen unmöglich, wirklich zu erfüllen. Daher gibt es die menschliche Gerechtigkeit, die Gesetze, die uns helfen, wenigstens ansatzweise gute Menschen im Sinne Gottes zu sein. Daher müssen wir unserer Regierung gehorchen, denn sie sorgt für unser Wohlergehen. - Ich höre hier zwar kein lautes Murren von Ihnen, aber innerlich gibt es vielleicht doch ein paar Fragezeichen: Was ist, wenn Flüchtlinge im Mittelmeer ertrinken? Und die Retter dann von der menschlichen Gerichtsbarkeit bestraft werden? Was war mit Franz Jägerstätter oder Dietrich Bonhoeffer, die gegen Hitler Widerstand geleistet haben und von menschlichen Gerichten zum Tode verurteilt wurden? Zwingli hat bei Paulus aber noch genauer hingeschaut auf den Wortlaut: Paulus spricht von guten und bösen Taten. Was ist gut und was ist böse? Woher soll man das wissen, woher kann eine Regierung das wissen? Allein aus dem Wort Gottes, nur die Lehre Christi kann den Oberen sagen, was gut und was böse ist. Davon war Zwingli überzeugt. Wir Christenmenschen müssen daher immer die göttliche Gerechtigkeit predigen und uns daran orientieren und uns nicht an die menschliche Gerechtigkeit anpassen. Für ihn war es selbstverständlich, dass sich immer möglichst alle betroffenen Menschen an einen Tisch setzen und gemeinsam beraten, was zu tun ist. Er war Sohn des Toggenburger Gemeindepräsidenten. Das höchste Recht wurde von der Gemeindeversammlung ausgesprochen und nicht von irgendeinem Fürsten, Bischof oder König. Daher kommt wohl auch die selbstverständlich demokratische Struktur unserer

reformierten Kirche. Die wichtigste Frage für Zwingli war: Wie kann Gottes Wille in der Zürcher Republik geschehen? Und da hat er sich eingebracht.

Zwingli war entsetzt darüber, dass die Schweiz sich damals ungeheuer bereichert hat durch Zahlungen von fremden Ländern an höherstehende Menschen im Land, die Schweizer Söldner vermittelt haben für Kriege im Ausland. Zwingli erlebte als Feldprediger die ärgsten Massaker und leistete empört Widerstand gegen die Bereicherung durch Krieg und Söldnertum. In seinem Sinne müssen wir heute Widerstand leisten dagegen, dass österreichische Firmen reich werden durch Waffenexporte. Oder überhaupt durch Waffenproduktion. Wir müssen Widerstand leisten, wenn einige Wenige auf Kosten aller Steuerzahler dubiose Absprachen und Geldgeschäfte machen und das so erworbene Vermögen in Steueroasen verschwinden lassen statt in unserem Land für Bildung, Armutsbekämpfung oder Pflege beizutragen. Im Sinne Zwinglis müssen wir Widerstand leisten gegen die Tatsache, dass sich manche Menschen auf Kosten von anderen bereichern. Lange vor Karl Marx hat Zwingli gesagt, Eigentum ist Diebstahl. Der Boden und die Früchte der Erde sind Gottes Eigentum und er lässt sie uns ohne Entgelt nutzen. Wir haben aber zu Privateigentum gemacht, was Gott gehört. Das wäre noch nicht so tragisch, wenn wir unseren Reichtum nach dem Willen Gottes gebrauchen würden. Wenn wir unseren Reichtum selbstverständlich mit allen teilen. Denn er ist Gottes Eigentum und für die gesamte Schöpfung da. Da kann es keine Steuerentlastung für Reiche geben. Kein „Ich lasse mein Geld arbeiten“ und keine Steueroasen. Da können nicht Feiertage gestrichen werden, nur weil dies angeblich der Wirtschaft schadet.

Die Evangelische Kirche H.B. in Österreich hat in ihrer Grundsatzklärung formuliert: „Der ganzen Gemeinde ist das prophetische Amt aufgetragen. Sie ist verpflichtet, die aktuelle politische, soziale und kulturelle Situation zu analysieren und aus dieser Analyse ihr konkretes Sprechen und Handeln zu entwickeln. Sie ist bereit, die Zukunft mitzugestalten, und ist sich bewusst, damit Konflikte zu riskieren. Weil Christus sich eindeutig auf die Seite der Erniedrigten und Beladenen gestellt hat, ist die ganze Gemeinde verpflichtet, alle Formen von Unrecht, Unmenschlichkeit und Bedrohung der Schöpfung nicht als unabänderlich hinzunehmen, sondern dagegen öffentlich Widerstand zu leisten.“

Wir sind die Reben am Weinstock Jesus Christus. Das macht uns widerstandsfähig und wir können Frucht bringen. Und wenn wir uns manchmal nicht sicher sind, welches nun der richtige Weinstock ist, an dem wir wachsen, so gibt es nur ein Erkennungsmerkmal: Es ist die Liebe. So haben wir es auch in der heutigen Lesung und im Evangeliumstext gehört: Das wichtigste Kriterium für unsere

Entscheidungen ist die Liebe. Die Liebe zum Leben, die Liebe zu allen Menschen und zur ganzen Schöpfung Gottes. Die Liebe auch zu unseren Feinden. Überall, wo diese Liebe bedroht wird, müssen wir unsere mahnende Stimme erheben und tätig werden. Amen.